Ludwig Hohl : Porträt eines bedeutenden Unbekannten

Autor(en): **Nef, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **108 (1980)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-283317

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ludwig Hohl – Porträt eines bedeutenden Unbekannten

Von Ernst Nef, Zürich

Wenn man der Herkunft eines Menschen nachgeht, stösst man zuweilen auf Verbindungen, die zwar nichts Zuverlässiges beweisen, aber doch zu einer Art träumerischer Spekulationen Anlass geben; so die Tatsache, dass der erzliberale Johann Jakob Hohl (1809—1859), Landschreiber und Begründer der Appenzellischen Jahrbücher, eng befreundet war mit dem noch radikaleren Johann Ulrich Walser (1798—1866), der während dreizehn Jahren das Gemeindepfarramt in Grub innehatte. Sie sind Ahnen zweier grosser Widerspenstiger der Literatur unseres Jahrhunderts: Der letztere ist der Grossvater des Dichters Robert Walser; der erstere der Urgrossvater des 1980 in Genf verstorbenen, aus Grub gebürtigen Ludwig Hohl.

Mit dem Appenzellerland hat der Dichter und Philosoph Ludwig Hohl nurmehr durch seine Vergangenheit zu tun. Schon seine Grosseltern lebten im Zürcher Oberland. Seine Eltern wohnten — sie hatten ein Jahr zuvor geheiratet — zur Zeit seiner Geburt (9. April 1904) in Netstal im Kanton Glarus; seine Mutter, eine geborene Zweifel, war Netstalerin; sein Vater, Jacob Arnold Hohl, war daselbst, später in Sirnach, Pfarrer. Vier Jahre nach Arnold Ludwig — das waren Ludwig Hohls Taufnamen — wurde der Familie ein zweites Kind geboren, Magda Gertrud (gestorben 1939 im Tessin). Beide Eltern erreichten das hohe Alter von 92 Jahren: der Vater starb 1960, die vierzehn Jahre jüngere Mutter 1974.

Im thurgauischen Sirnach besuchte Ludwig Hohl die Primarschule; darauf in Frauenfeld das Gymnasium.[1] Die offenbar recht unglückliche Gymnasialzeit endete vorzeitig, ohne Matura; die Art, in der Hohl sich später verschiedentlich über Mittelschullehrer geäussert hat, zeigt, dass sie jedenfalls keinen guten Eindruck auf ihn zu machen vermochten. Als «Anregung» schreibt er in den dreissiger Jahren in den «Notizen» über Mittelschullehrer: «Könnte man ihnen nicht irgendwo auf einer Bibliothek ein unschädliches, bescheidenes Plätzchen zuweisen? (Zur Gärtnerei werden sie nicht taugen, sonst würde ich vorschlagen, sie als Gärtner zu beschäftigen und für die Unterweisung der Jugend den Gärtner und den Wärter kommen zu lassen).»[2]

In Zürich bereitete er sich anschliessend auf Wunsch seiner Eltern mit Privatstunden auf die freie Matura vor, bei der er wegen unzureichender Chemie- und Physikkenntnisse durchfiel, was ihn nicht sehr beeindruckte. Eine Weile verdiente er sein Geld als Privatlehrer für Latein und Griechisch. Seine Freizeit verbrachte er mit

Literatur und in den Bergen. Hohl war ein passionierter und ausgezeichneter Berggänger, von ungewöhnlicher körperlicher Ausdauer, nicht nur in seiner Jugendzeit.[3]

Im Oktober 1924 verliess der mittlerweile Zwanzigjährige die Schweiz in Richtung Paris, wo er sieben Jahre lang, bis im Herbst 1931, wohnte — mit Ausnahme der Zeit vom Mai 1930 bis Januar 1931, die er in Wien verbrachte. Dieses Dreivierteljahr in Wien ist die einzige Zeit seines Erwachsenenlebens — von gelegentlichen kurzen Besuchen oder Durchreisen abgesehen —, die der deutschsprachige Schriftsteller Hohl in deutsch sprechender Umgebung verlebte; Holland und Genf waren die weiteren Stationen seines Lebens, das Tessin stand einmal zur Diskussion; nie ein deutschsprachiger Landesteil. Hohl fand offensichtlich für sich zuträglich den Schleier der Fremdheit von beiden Seiten, den die Anderssprachlichkeit um ihn und vor allem um seine Arbeit, sein Schriftstellern legte, auch wenn er die betreffenden Sprachen, besonders Französisch, gut beherrschte.

Sein Französisch lernte oder vervollkommnete er in den Pariser Jahren, wo er sich auch intensiv mit französischer Literatur beschäftigte, den Romanen Prousts und Balzacs begegnete, die ihn lebenslang beeindruckten. In Paris begann Hohls eigentliche literarische Tätigkeit. Als eine Art Jugendsünde hat er später seine Gedichte betrachtet, die er 1925 als Privatdruck auf eigene Kosten veröffentlichte. So ist das erste gültige veröffentlichte schriftstellerische Werk Hohls die Erzählung «Das Pferdchen», die 1930 von der «Neuen Schweizer Rundschau» abgedruckt wurde.

In Paris arbeitete er auch an einem umfangreichen Roman, der den Titel «Mitternachtsgesellschaft» tragen und das Leben der Weltstadt Paris behandeln sollte. Über das mehrere hundert Seiten starke Manuskript hat der Autor später geäussert, dass er immer noch warte auf eine «gnadenvolle Stunde, um jene endlosen Chroniken zu verbrennen»;[4] ob er es schliesslich getan hat, wird der Nachlass zeigen, dessen Sichtung im Gang ist. Dass Hohl von der kleinen Form des Gedichts weg zur grossen des Romans sich wandte, hatte nicht zuletzt ökonomische Gründe: «Ich fühlte mich zu sehr bedroht durch die ökonomische Lage, ich wollte Vorweisbares machen.»[5] Seine ökonomische Lage besserte sich zwar zeit seines Lebens nicht — bis auf wenige Jahre vor seinem Tode, als er durch den Tod der Mutter in den Genuss des Erbes seines Vaters kam —; aber er hat sich in der Folge nie mehr aus Angst vor ihr zu unmöglichen literarischen Produktionen drängen lassen. Dass er damals überhaupt solche Überlegungen anstellte, macht deutlich, dass er zu der Zeit bereits entschlossen war, die Schriftstellerei als Beruf auszuüben. Auf diesen Entschluss ist er später auch in elendester Armut, die manchmal die schiere Ernährung zum Problem werden liess, nicht zurückgekom-

men; und das Ansinnen wohlmeinender Freunde, doch gelegentlich durch andere Arbeit ein wenig Geld zu verdienen, wies er stets entschieden von sich.

Von Paris zog Hohl im Herbst 1931 nach Holland, wo er sich in Den Haag niederliess. 1935 heiratete er da seine erste Fau, eine geborene Heinsius von Mayenburg; der feine Name könnte irreführen: die beiden lebten fast ohne Geld in erbärmlichen Verhältnissen. Aber die Zeit in Holland — das Hohl hasste, als grosse «geistige Einöde» bezeichnete und das zu verlassen ihn nach eigenen Aussagen nur sein Geldmangel hinderte — gehört zur schriftstellerisch entscheidenden und wichtigsten in seinem Leben. Hier entstanden in den Jahren 1931 bis 1936 die drei Teile des Buches «Nuancen und Details» und die zwei Bände «Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung», auf denen der Ruf des Schriftstellers Ludwig Hohl sich auch heute noch hauptsächlich gründet.

Die «Nuancen und Details» kann man als eine «Die Notizen», das Hauptwerk, vorbereitende Arbeit bezeichnen. Beide bestehen aus kurzen Aufzeichnungen, Gedanken, die sich am ehesten mit den «Fragmenten» der Frühromantiker Friedrich Schlegel und Novalis vergleichen lassen. «Alles ist Fragment gewesen, was je geschaffen worden ist»,[6] lautet denn auch eine Notiz von Hohl. Beim Aufzeichnen folgte Hohl keiner strengen Systematik; was schliesslich beieinandersteht, ist oft zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. Abgesehen von inhaltlichen Weiterungen unterscheiden sich «Die Notizen» von den «Nuancen und Details» dadurch, dass Hohl die rund 1400 Texte seiner «Notizen» vor der Drucklegung einer gedanklichen Gesamtgliederung eingeordnet hat, die zwar kein mehr oder weniger geschlossenes System erkennen lässt, aber die Kohärenz von Hohls Denken deutlich macht.[7]

Dass es sich bei den «Notizen» nicht um eine «Sammlung von Aphorismen» handle, darauf hat der Autor in seiner Vorbemerkung zum zweiten Band des Werkes eigens hingewiesen. Dieser Hinweis soll einen andererseits aber auch nicht auf die Suche nach einem hinter dem Ganzen verborgenen System schicken. Hohls Abwehr des Wortes «Aphorismus» ist vielmehr sinnvoll, um die Vorstellung des In-sich-selbst-Vollendeten, der Abgeschlossenheit der einzelnen Notiz — die beim Aphorismus ja durch die «gelungene» Formulierung unterstrichen wird — zu vermeiden. Hohl ist kein Aphoristiker, im Gegensatz zu dem von ihm hochgeschätzten Lichtenberg («Alle Dinge werden gerade und glänzen ... wenn ich an Lichtenberg denke»),[8] der ein besonders aphoristisches Talent zu ungewöhnlichen, überraschenden gedanklichen und metaphorischen Verbindungen besass. Hohls «Notizen» besitzen in keinem Fall den Reiz des auf Anhieb Verblüffenden.

Für ihn haben seine gedanklichen Aufzeichnungen nicht in sich ruhenden Selbstwert. Sie sind Teile eines umfassenden Prozesses des Erkennens, das er mit dem Begriff «Arbeit» gleichsetzt. «Die richtige Arbeit ist das Erkennen.»[9] In solcher Arbeit sah er zugleich auch die einzige Heimat des Menschen: «Wenn die Menschen einmal begriffen, dass sie nur eine Heimat haben: das ist die Arbeit; aber die gute, die wahre.»[10] Entsprechend erscheint ihm die Faulheit, die Unlust zu arbeiten oder das Nicht-Arbeiten, als «das einzige Ur-Übel, der Samen aller unserer Übel.»[11]

Was versteht Hohl unter richtigem, gutem, wahrem «Arbeiten», das zugleich dem Menschen Heimat sein kann? Bereits in den «Nuancen und Details» hat er diesen für seine Ansicht vom Menschen und der Welt grundlegenden Begriff dargelegt:

«Arbeit ist immer ein Inneres; und immer muss sie nach einem Aussen gerichtet sein. Tätigkeit, die nicht nach einem Aussen gerichtet ist, ist keine Arbeit; Tätigkeit, die nicht ein inneres Geschehen ist, ist keine Arbeit.»[12]

Hohl macht keinen Unterschied zwischen physischer und geistiger Arbeit; die beiden dürfen überhaupt gar nicht geschieden werden; erstere gilt ihm ja nur als Arbeit, wenn sie ebenfalls «ein inneres Geschehen ist». Im «Arbeiten» veräussert der Mensch sein Inneres. Das Aussen — schliesslich die Welt, die Wirklichkeit — wird im «Arbeiten» mit dem Innern vereint, wird heimatlich. Das impliziert: Die herrschende Wirklichkeit bedarf solcher Verheimatlichung.

Was in der Regel als Wirklichkeit gilt, ist das, was allgemein gilt, woran «man» mehr oder weniger selbstverständlich glaubt, die herrschenden Vorstellungs-, Denk- und Verhaltensstrukturen; schon Hugo von Hofmannsthal hat die Wirklichkeit die «fable convenue der Philister» genannt. Die Fremdheit der Wirklichkeit ist im Grunde die Fremdheit des Allgemeinen, an dem der einzelne nicht mehr sich beteiligt, in dem er nicht mehr sich aufgehoben fühlt. «Arbeiten», das, wie demnach einleuchtet, nicht durch einen einzelnen allein zu seiner Sinnerfüllung kommen kann, hat eine Verwandlung der herrschenden Wirklichkeit zum Ziel, zu einem Zustand, den Hohl gelegentlich im Gegensatz zur Wirklichkeit das Reale nennt. Als eine Antwort, «die in jeder Beziehung stimmt», auf die Frage, worüber er schreibe, notiert sich Hohl: «Über das Verhältnis zwischen der Wirklichkeit und dem Realen.»[13] «Arbeiten» heisst denkend und handelnd die Wirklichkeit, das sind erstarrte Denkgewohnheiten, das unerlebte, bloss blind Übernommene, die kräftig geglaubten Vorurteile usw. abbauen und so die Gedanken, Gefühle, Emotionen des einzelnen wieder an das, was ist, heranbringen. Wäre solches Arbeiten allgemein, dann würden die Menschen im Realen leben statt in einer entfremdeten Wirklichkeit. Zur Vollendung kommt

dieses Arbeiten nie; daher sagt Hohl auch nicht, dass die Arbeit dem Menschen, gleichsam als ihr Produkt, eine Heimat schaffe, sondern die Heimat ist. Verheimatlichte Welt, das Reale, wäre kein erstarrtes, verfügbares Produkt, sondern eben wesenhaft ein ständig vom «arbeitenden» Menschen lebendig gehaltener Zustand.

Hohls Reales ist eine Utopie. Die utopische Ausrichtung erklärt den lehrhaften Zug von Hohls Denken: Das Reale betrifft ja notwendig auch die anderen Menschen; sie erklärt auch den oft heftig polemischen Charakter seiner Bemerkungen gegen alles, was falsch, dem Zustandekommen des Realen abträglich ist. Inbegriff von Hohls Polemik ist der Typus des «Apothekers»; ihm hat er einen ganzen Teil der zwölf der «Notizen» gewidmet. Der Apotheker hat für alles Rezepte bereit: Auf diesen Umstand baut Hohl seine Metapher. Der Apotheker ist wirklichkeitsliebend. Er ist der Typus des Menschen, der, statt sich selber zu investieren in das Zustandekommen eines allgemein Realen, stets ein Mittel weiss, um sich mit der herrschenden Wirklichkeit bloss zu arrangieren; stets bereit, die Kluft zwischen sich und der Wirklichkeit mit dem, was Hohl «Harmonielösungen» nennt,[14] zu verschmieren; immer Hand bietend zu voreiligen Versöhnungen, im Gegensatz zu Hohls «unvoreiliger Versöhnung» (im Untertitel der «Notizen»), die erst im zustandegekommenen Realen stattfinden wird. In den Schweizern, seinen Landsleuten, sah Hohl den Typus des Apothekers in hohem Masse verwirklicht.[15]

Diese knappe Darlegung einiger Grundgedanken der «Nuancen und Details» und «Notizen» vermag kaum einen Hinweis zu leisten auf die Vielgestaltigkeit dieser Werke. So abstrakt sich ihre Deutung — notgedrungen, da sie Deutung ist — ausnimmt, Hohls Aufzeichnungen selber sind stets erlebnisgebunden, gehen oft von einem konkreten Anlass aus. Das «Arbeiten» vollzieht sich ja an konkretem Leben; das, was ist, beziehungsweise gilt, verwandelnd, neu sehend, nicht davon absehend. Die Lektüre erfordert zwar Konzentration und Sammlung auf das zu Lesende — das Arbeiten kann einem der Autor nicht ersparen; dafür bildet sie einen ungewöhnlich befreienden Akt, ein tatsächlich veränderndes Erlebnis.

Mit den «Nuancen und Details» und vor allem den «Notizen», den Produkten seines sechsjährigen Aufenthalts in Holland, war Hohls gedankliche Grundkonzeption gefasst; von ihr ging er in der Folge aus. Veröffentlicht wurden die Werke erst mit einiger Verspätung: Für die ersten zwei Teile der «Nuancen und Details» fand der Autor 1939 den Verlag Oprecht in Zürich, den dritten Teil konnte er nur mit Hilfe subskribierender Freunde 1942 im Selbstverlag herausbringen; die «Notizen» mussten bis 1944 warten, ihr zweiter Band, zu dem der Verleger durch einen Rechtsstreit gezwungen werden musste, sogar noch zehn Jahre länger. Hohl hat nie viel Glück ge-

habt mit seinen Verlegern, keinen gefunden, der zu ihm gehalten hätte (bis wenige Jahre vor seinem Tode). Der grosse Erfolg blieb Hohl zeit seines Lebens versagt; und das wirkte sich als Pech bei den Verlegern aus.

Die Zeit in Holland war eine sehr produktive Epoche. Neben den «Notizen» und den «Nuancen und Details» entstand hier der Grossteil der dreizehn in dem Band «Nächtlicher Weg» (1943) gesammelten Erzählungen. Von den Erzählungen gehören nur wenige zum Besten, was Hohl geschrieben hat. Sein Hang zum Didaktischen, sein Drang zum Lehrhaften verdirbt das Erzählerische, so dass seine Erzählungen sich oft nur wie eine — zwar interessante — Illustration lesen zu den «Notizen» und den «Nuancen und Details». Überdies vermochte er es offensichtlich nicht, sich mit dem blossen Gestalten einer Fiktion zu begnügen. Wo das Didaktische zurücktritt, etwa in der Erzählung «Drei alte Weiber in einem Bergdorf», die ein eigentümliches Gemisch von Fiktion und Nichtfiktivem, zwischen Essay, Erzählung und tatsächlicher Personenbeschreibung darstellt, gelingt ihm freilich grosse Dichtung, die strengster Kritik standhält.

Eine kleine Erbschaft, die ihm von einem verstorbenen Onkel zugefallen war, ermöglichte es Hohl 1937, in die Schweiz zurückzukehren. Eine Weile trug er sich mit dem Gedanken einer Niederlassung im Tessin, wo seine Schwester wohnte; schliesslich entschloss er sich für Genf: «es sei irgendwie ‹ausserhalb der Schweiz› und darum besser.»[16] Zuerst wohnte er hier in einem gutbürgerlichen Viertel, später bezog er eine Wohnung im Arbeiterquartier La Jonction, wo er bis zu seinem Tod lebte. In Genf wurde 1945 die Ehe mit seiner ersten Frau geschieden. Vier Mal noch heiratete er in der Folge; aus seiner dritten Ehe wurde eine Tochter, Adèle, geboren. Trotz einer gewissen Kauzigkeit vermochte Hohl eine grosse Anziehungskraft auszuüben; auch die Ergebenheit seiner männlichen Freunde bezeugt dies.

Während der 43 Jahre, da Hohl in Genf lebte, hat er vergleichsweise — im Vergleich zu den in den zehn, zwölf Jahren vor 1940 geschriebenen Publikationen — wenig veröffentlicht: einen schmalen Band, «Dass fast alles anders ist» (1967), der einen Teil eines grösseren, «Von den hereinbrechenden Rändern» betitelten Werks in der Art der «Nuancen und Details» und der «Notizen» darstellt, und die längere Erzählung «Bergfahrt» (1975). Dabei war er ein sehr disziplinierter Arbeiter, lesend und schreibend. Selbst seinen Hang zum Alkohol unterstellte er dieser Disziplin: ausser wenn ihn Freunde besuchten, trank er keinen Alkohol vor nachmittags fünf Uhr, dann allerdings ausgiebig; was ihn aber nicht hinderte, jeden Morgen wie ein in einem normalen Beruf Tätiger aufzustehen und sich an seine Arbeit zu machen. Hohl war nicht, was man einen Bohémien nennt; dafür nahm er seine schriftstellerische Arbeit viel zu ernst.

Nicht Untätigkeit, sondern schriftstellerische Gewissenhaftigkeit ist denn auch der Grund dafür, dass Hohl in seiner Genfer Zeit relativ wenig veröffentlicht hat. Fragmente aus der Erzählung «Bergfahrt» wurden bereits 1963 und 1967 veröffentlicht, zum Teil die gleichen Stellen; sie weisen jedoch Veränderungen auf: Hohl hat ständig an seinen Texten gefeilt (für Verleger ein beunruhigender Umstand); sein Arbeiten war immer auf dem Weg, nie am Ende; «Abschliessen ist etwas Tötendes», stellte er schon in den «Notizen» fest.[17] Mitgespielt bei seinem kärglichen Publizieren hat wohl auch die Tatsache, dass mit den «Notizen» und den «Nuancen und Details» das Wichtigste, das Grundsätzliche gesagt war.

Und dieses nimmt Hohl in seiner Erzählung «Bergfahrt» auf, die den Versuch einer erzählerischen Gestaltung seiner zentralen Gedanken über den Menschen darstellt. Die Bergfahrt, eine für den leidenschaftlichen Berggänger Hohl vielfältig durchlebte Erfahrung, wird hier zum Symbol des «Arbeitens», des mühsamen Aufstiegs aus einer widrigen Wirklichkeit, «um dem Gefängnis zu entrinnen».[18] Zwei junge Männer, Ull, der Führer, gefolgt vom trägeren Johann, machen eine Klettertour. Als ein Wetterumschlag am zweiten Tag die beiden zu vorläufiger Umkehr zum ersten Biwak zwingt, gibt Johann auf, die Überzeugungsmacht Ulls über ihn ist zu Ende. Als Alleingänger verliert sich der alpinistisch erfahrene Ull schliesslich in den Abgründen des Berges und rutscht ganz unspektakulär zu Tode, während Johann auf dem leichten Abstieg in wegsamem Gelände durch schiere, übermütige Unvorsichtigkeit in einem felsigen Bachbett umkommt.

Die «Bergfahrt» schildert ein scheiterndes menschliches Unternehmen; was nicht resignativ zu verstehen ist, sondern als vorläufig historisch wahrheitsgemässe Darstellung: das Entrinnen aus dem Gefängnis der herrschenden Wirklichkeit ins Reale steht noch aus, entspricht nicht dem Gegenwärtigen. Hohl zeigt in der «Bergfahrt» auch, was wesentlich noch fehlt: die anderen Menschen, der Mitmensch; im Alleingang hat Ull keine Chance; und er mangelt der Einsicht, wenn er meint, Johann zwingen zu können oder es allein zu schaffen. In der Wüste des Bergs hat der einsame Ull eine Halluzination; seine Freundin erscheint ihm, auf deren Mitkommen er ungeduldig und leichtsinnig verzichtet hat; «mit ihr wäre er nicht in diese Falle geraten und wäre überhaupt alles anders verlaufen.»[19] Nicht ein Machtverhältnis, sondern ein Liebesverhältnis unter Menschen wäre zur Rettung nötig. «Wäre»: Hohl glaubte daran, dass, was ist, ganz anders sein könnte; er glaubte an ein «Land der Erfüllungen», von dem er einmal die Hauptfigur in der Erzählung «Und eine neue Erde» freilich auch nur träumen lässt:

«Es geschah in einem Haus auf dem Lande, seines Vaters Haus,

und es gehörte nun ihm; gutgemauert und sanft. Seine Brüder wohnten in der Nähe. (Er hatte nie eines Vaters Haus gehabt und nie Brüder.) Das Haus war still, an einem Sommertag auf dem Lande, und doch gingen Leute im Hause, alles war Leben; die grosse Stube kühl und rein und hell, mit niederen Fenstern, durch die man in die nahen Wiesen schaute.

Und alles war da, der Friede und das Land und die Arbeit. Und ein Mädchen war da, seine Geliebte, seine Frau. Sie war irgendwo im Hause oder trat auch ins Zimmer, sie war da, es war selbstverständlich, keine Hitze zog ihn zu ihr hin, hier begehrte man nicht, hier schien die Sonne der Erfüllung, die Erde lag draussen, endlos, fruchtbar, er liebte sie und die Erde liebte ihn.»[20]

Die Welt und die Menschen untereinander in gegenseitiger Liebe verbunden: Das ist für Hohl die Welt als Heimat des Menschen, das Fernziel alles «Arbeitens». Hohl begreift freilich dieses «Land der Erfüllungen» als Utopie, deren allein vom Menschen selber zu bewerkstelligende Realisierung noch aussteht: die Figur in «Und eine neue Erde» lässt er lediglich davon träumen; und Ull hat seine Geliebte, Freundin in der Not, mit der «überhaupt alles anders verlaufen wäre», nur als Halluzination. Aber dieses Ausstehen der Erfüllung ist für Hohl keine existenziell, sondern nur historisch gegebene Situation des Menschen. Es könnte anders sein. Ull erfährt sein Scheitern in der «Bergfahrt» nicht als unabdingbares Schicksal: Er hätte seine Freundin tatsächlich mitnehmen können; und er hätte umsichtiger sein, sich im Alleingang unter den herrschenden Umständen nicht so weit vorwagen sollen. Das Scheitern liegt am Menschen.

Die symbolische Erzählung «Bergfahrt» ist eine Art erzählerische Summe von Hohls Welt- und Menschensicht. Es ist die letzte Publikation Hohls zu seinen Lebzeiten. Nach langer Krankheit starb er am 3. November 1980 in Genf; Bemühungen einiger Freunde brachten es fertig, dass er im «Cimetière Officiel», dem prominenten Genfern vorbehaltenen Friedhof, bestattet wurde. Zur offiziellen Prominenz hat er nie gehört. Auch Anerkennung und öffentliches Lob so bekannter Zeitgenossen wie Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt haben ihm nie zur Bekanntheit in der literarischen Öffentlichkeit verhelfen können. Der bedeutende Zeitgenosse Hohl brachte es nur zu geheimer Prominenz.

Anmerkungen zu Ludwig Hohl

[1] Für biographische Angaben vgl. Xaver Kronig, Die Erzählprosa Ludwig Hohls; Diss. Freiburg/Schweiz 1972. — Zahlreiche Hinweise verdanke ich Herrn William Jacques, Genf, der von den frühen vierziger Jahren an mit Hohl befreundet war.
[2] Notizen VIII, 100.
[3] vgl. den Beitrag des Jugendfreunds Kurt Müller, «L'alpiniste», in: La Revue de Belles Lettres (Ludwig Hohl-Heft) 3/1969, S. 80.
[4] vgl. Kronig, a.a.O. S. 139.
[5] vgl. Notizen VII, 143.
[6] ebd. II, 178.
[7] vgl. den Nachweis des gedanklichen Gesamtaufbaus der Notizen in: Adrian Ewald Bänninger, Fragment und Weltbild in Ludwig Hohls Notizen; Diss. Zürich 1973, S. 54—71.
[8] Notizen VIII, 115.
[9] ebd. I, 29.
[10] ebd. II, 199.
[11] ebd. XI, 23.
[12] Nuancen und Details II, 51.
[13] Notizen VII, 132.
[14] ebd. IX, 10.
[15] vgl. ebd. VII, 67—89.
[16] vgl. Kronig, a.a.O. S.15.
[17] Notizen VII, 150.
[18] Bergfahrt, Frankfurt a. M. 1978, S. 88.
[19] ebd. S. 61.
[20] a.a.O. in: Nächtlicher Weg, Zürich 1943, S. 69f.

Ludwig Hohls Buchveröffentlichungen in zeitlicher Reihenfolge

Gedichte. Selbstverlag, Konstanz 1925.

Nuancen und Details I und II. Verlag Oprecht, Zürich 1939.

Nuancen und Details III. Selbstverlag, Genf 1942.

Vom Arbeiten. (Teil I der «Notizen») Selbstverlag, Genf 1943.

Nächtlicher Weg, Erzählungen. Morgarten Verlag, Zürich 1943.

Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung. Artemis Verlag, Zürich, Bd. I 1944, Bd. II 1954.

Vernunft und Güte. (Erzählung, wurde später in «Dass fast alles anders ist» aufgenommen) Tschudy Verlag, St.Gallen 1956.

Wirklichkeiten. (Prosa aus «Dass fast alles anders ist», «Bergfahrt», «Nuancen und Details»). Herausgegeben von Heinz Weder; Tschudy Verlag, St.Gallen 1963.

Nuancen und Details. (Neuausgabe, Teile I-II) Walter Verlag, Olten 1964.

Dass fast alles anders ist. Walter Verlag, Olten 1967.

Drei alte Weiber in einem Bergdorf. (Erzählung aus «Nächtlicher Weg») Kandelaber Verlag, Bern 1970.

Nächtlicher Weg. (Neuauflage, vom Autor durchgesehen und gekürzt) Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1972.

Bergfahrt. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1975.

Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung. (Neuausgabe in einem Band) Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1981.

Ausser den letzten drei sind alle erwähnten Ausgaben vergriffen. Im Buchhandel gegenwärtig greifbar sind zudem noch Teildrucke aus den «Notizen» und «Nuancen und Details», alle in der Reihe «Bibliothek Suhrkamp»:

Vom Erreichbaren und Unerreichbaren. Band 322.

Nuancen und Details. Band 438.

Varia. Band 557.

Vom Arbeiten. Bild. Band 605.

Das Wort fasst nicht jeden. Band 675.